

**Cameron Mackenzie**  
**ENSI (Environment and School Initiatives) Australia**  
[cam.mackenzie@deta.qld.gov.au](mailto:cam.mackenzie@deta.qld.gov.au)

**Interview anlässlich der Tagung: Education for Sustainable Development  
towards Responsible Global Citizenship  
Wien, 13.-15. März 2006**

*I: Was sind Ihrer Ansicht nach die drei größten Herausforderungen im Rahmen der Dekade?*

M: Eine der Herausforderungen ist es sicherlich, mit einem systemischen Ansatz zu arbeiten. BNE kann nicht als lineares Vermitteln von Inhalten funktionieren. Es geht vor allem darum, Systeme zu verstehen. Wir haben genug Inhalte – man muss nur auf Google gehen und nachhaltige Entwicklung und Bildung eingeben. Es geht darum, die Konzepte und die Strukturen anzusprechen und Netzwerke und Allianzen zu gründen. Ideal wäre es, wenn die SchülerInnen/Studierenden selber lernen wollten und dafür von den LehrerInnen Unterstützung bekämen. Und dass das, was sie in ihren Klassenzimmern lernen, zusammenpasst mit der Schule und mit der Lernumgebung. Wenn sie z.B. über Energieeffizienz lernen, dann sollten sie zum Schulwart gehen und Energieeffizienz in der Praxis erleben, wenn sie über Biodiversität lernen, dann sollten sie draußen in den „Learnsapes“ Biodiversität erleben. Was sie lernen, sehen und erleben muss zusammenpassen. Es sind nicht nur Inhalte, sondern es ist auch ein Prozess. Eine qualitätsvolle Umweltbildung und BNE innerhalb der vier Wände des Klassenzimmers gibt es nicht. Es geht um die Einbindung der Schulbehörden, der Einkaufspolitik und den Blick auf Prozesse etc.; es geht nicht nur um das Schulcurriculum, es geht um das ganze Schulsystem und das ist die Herausforderung – eine Veränderung der alten Strukturen und Gewohnheiten.

Das heißt, es muss möglich sein, sich in einer gemeinsamen Sprache verständigen zu können beim Planen und Organisieren. Wir müssen davon loskommen, alles nur mit dem Kopf zu machen, sondern wir müssen mit Kopf und Herz arbeiten, mit Gefühlen, den Verbindungen dazwischen und den entsprechenden Verhaltensweisen. Dazu brauchen wir eine gemeinsame Sprache, die auf allen Ebenen der Gesellschaft funktioniert. Es geht darum, Nachhaltigkeit von einem Randthema zum zentralen Thema, zum Mainstream zu machen. Das heißt also, auf der politischen Ebene, auf der prozesstechnischen Ebene, aber auch auf der praktischen Ebene – auf der Ebene der Schule zu agieren. Es soll zu einer Art „Trickle down Effekt“ kommen, wo alle beteiligt sind.

Die UN-Dekade beauftragt uns, nach PartnerInnen Ausschau zu halten. In der Struktur des alten Bildungssystems ist es nicht üblich, dass die LehrerInnen in Partnerschaft mit den Gemeinden arbeiten. Es ist aber unbedingt notwendig, mit dem Umfeld in Kontakt zu sein. Die Schule selbst kann nicht in Isolation von der Gemeinde leben, sondern muss Teil der Gemeinde sein. Das bedeutet, wir müssen an einer gemeinsamen Sprache arbeiten, wir müssen das Gesamtsystem sehen und die Ressourcen bündeln.

Meine Frustration in Bezug auf diese Herausforderung ist, dass es diese Isolation noch immer gibt. Ich spreche von der Duplikation nahezu identischer Inhalte. Zum Beispiel wäre da eine Organisation in einer Gegend, die den Fokus auf Wassereffizienz legt. Eine andere gleich daneben hat dasselbe vor. Sie könnten sich doch zusammentun, um Ideen auszutauschen, Ressourcen gemeinsam zu nutzen. Denn im Prinzip geht es um die gleiche Botschaft: „Dreh den Wasserhahn ab, um Wasser zu sparen“. Es gibt viele Organisationen, die eine Botschaft verbreiten wollen und die dafür das Bildungssystem nutzen. Das wäre die zweite Herausforderung: Zu sagen: „He, die da drüben haben dieselbe Idee, dieselbe Botschaft ... könnt ihr denn nicht gemeinsam daran arbeiten?“

Die LehrerInnen werden bombardiert mit so vielen Anliegen, so viel Papier und dieselben Anliegen kommen von den unterschiedlichen Organisationen jeweils mit ihrem eigenen

kleinen Logo und dem eigenen Label. Ich versuche, diese Organisationen zum Zusammenarbeiten zu bringen.

Wir haben in Queensland alle Organisationen und Behörden, von der Verkehrsbehörde über die „grünen Schulen“ bis zur NGO – ca. 40 Organisationen – zum Schutz des Great Barrier Reef angesprochen, die irgendwie mit Umweltbildung in Schulen zu tun haben und wir haben ein Netzwerk aller dieser strategischen PartnerInnen gebildet. Wir wollen eine Allianz bilden und zusammenarbeiten, um in Schulen Umweltbildung in Richtung nachhaltiger Entwicklung zu fördern. Wir wollen eine bessere Abstimmung zwischen den Initiativen, eine strategische Planung. Wir wollen es von einer vagen Idee dahin bringen, dass es Teil der Schulkultur wird.

Die dritte Herausforderung: BNE wird nicht über Nacht passieren. Es ist ein langer Weg und schon der Weg muss das Ziel sein. Es geht darum, Zeit und Raum für Konversation zu schaffen, für das Umsetzen vom Denken zur Sprache. Die Zeit, in der gedacht wird, ist der Zeitpunkt, an dem Menschen neue Denkmuster entwickeln. Ich mag die Idee des Denkens über das Denken über das Denken usw. Damit gewinnen wir einen tiefer gehenden Einblick in das, worum es eigentlich geht. An diesem Punkt passiert eine Veränderung der Kultur. Wir lernen und versuchen uns selbst in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaft zu bewegen.

Das sind die drei Herausforderungen. BNE ist systembasiert, es geht darum, Verdoppelungen zu vermeiden und wir brauchen ein tiefer gehendes Denken, wir müssen Zeit und Raum für Reflexion schaffen. LehrerInnen sollen sich mit anderen LehrerInnen hinsetzen und über Ideen sprechen, sich austauschen und über Erlebtes reflektieren.

*I: Was macht BNE für LehrerInnen und SchülerInnen interessant?*

M: BNE geht über das Klassenzimmer, über SchülerInnen und LehrerInnen hinaus. Die SchülerInnen können Kontakt mit der Gemeinde aufnehmen und außerhalb ihres Schulbereiches tätig werden. Es geht um die Schaffung eines so genannten „Learnscape Areal“. Dieses bindet die Gemeinde mit ihren ArchitektInnen, LandschaftsplanerInnen, Baumschulen, etc. mit ein. Ich spreche von projektbasiertem Arbeiten. So lernen SchülerInnen aufbauend auf lebenswirklichen Inhalten. Das Lernen reicht über die reinen Inhalte hinaus und erstreckt sich auf Sinnzusammenhänge des realen Lebens und der realen Welt.

Um das am Beispiel Energie zu erklären: Schulen könnten doch ihre eigene Energieversorgung untersuchen – das Energiesystem an der Schule über ein durchgeführtes Audit anschauen. Neben den positiven Aspekten für die Umwelt und dem Stärken der sozialen Kompetenzen könnte womöglich Geld eingespart werden. Hier erfahren die SchülerInnen lebenswirkliches Lernen. Praxiswissen anstatt theoretischem Wissen.

Wenn wir uns einige Elemente der UN-Dekade der Bildung für Nachhaltigkeit anschauen, schauen wir auf die ökologische, auf die soziale, die ökonomische Nachhaltigkeit und auf die politische Nachhaltigkeit. Gehen wir über die üblichen Grenzen hinaus – hinein in ein politisches Umfeld: Wir haben da bei uns z.B. das Projekt „Green Rivers and Environment Education Network (GREEN)“. Hier werden Wasseruntersuchungen in Zusammenarbeit mit den Gemeinden durchgeführt. Wenn hier etwas auffällig ist und nicht richtig erscheint, lassen wir die Qualität von einer NGO nachprüfen, lassen das gegenchecken und stellen dann die Frage: „Wo kommt das her? Wo ist die Quelle der Wasserverunreinigung?“ Nicht so sehr um wirklich politisch tätig zu sein, aber um den politischen Prozess zu verfolgen und über das reine Lernen hinaus zum wirklich Involviert-Sein zu kommen, nach Lösungen zu suchen und sich aktiv zu beteiligen.

Zum/zur aktiven informierten BürgerIn zu werden, das ist dann der nächste Schritt (mit allen Einschränkungen der Schule – bevor man als AktivistIn abgestempelt wird). Es ist

für einige LehrerInnen eine Herausforderung, sich in der Schule mit solchen ethischen Fragen und Diskussionen über Werte zu befassen, sie fühlen sich hierbei nicht sonderlich wohl. Aber was ist, wenn es von den SchülerInnen angeleitet wird und die LehrerInnen sich zurückhalten? Die SchülerInnen haben dann die Prozessleitung, begeben sich selber auf diese „Lernreise“ und machen die Erfahrungen. PädagogInnen sollten ja VermittlerInnen sein und nicht die Quelle aller Weisheit. Sie sollen als TrainerInnen an der Außenlinie fungieren und Menschen aus ihrer Behaglichkeit und Trägheit locken. Das ist eine große pädagogische Herausforderung und das macht BNE interessant. Zum Beispiel zu sehen, wie SchülerInnen sich in einem Recycling-Programm engagieren, dabei vielleicht auch Geld verdienen, oder sich an einem Gartenprogramm beteiligen und die Früchte nach Hause mitnehmen und kochen und ganz bei der Sache sind. Das ist spannend. Wir haben da einige Fallstudien gemacht, wo man sehen kann, wie vorher frustrierte LehrerInnen fast wie „neugeboren“ werden in solchen Projekten. Es kamen interessante Ergebnisse heraus, z.B. dass die SchülerInnen viel weniger Fehlstunden hatten, LehrerInnen viel weniger Krankenstände, weil sie so involviert waren in den Projekten. Es ist nicht ein einzelner Punkt, der BNE spannend macht, es ist eine Vielzahl und wir sind dabei, noch viel zu lernen und herauszufinden.

Die Herausforderung liegt also darin: Wie kommen wir von den Inhalten zum Prozess? Wie kommen wir mit Hilfe der Pädagogik zu irgendeiner Art von persönlicher Veränderung und zu einer Veränderung der Kultur in Richtung Nachhaltigkeit. Wir müssen also über die Inhalte hinausgehen in Richtung Konzepte und Prozesse, um den Einzelnen – aber auch Organisationen – zum Nachdenken zu bringen, was sie in Richtung eines solchen Umdenkens in Richtung nachhaltiger Zukunft tun. Es gibt schon viele Beispiele in der ganzen Welt wie wir von einer „Transfer-Erziehung“ (transmissive education) zu einer „Veränderungspädagogik“ (transforming education) kommen – mit aktivem Lernen, wo sich die Lehrenden gemeinsam mit den Lernenden „auf die Reise“ begeben.

*Das Interview führte Mag. Dr. Markus E. Langer, FORUM Umweltbildung*